

Bezugspreis für das Vierteljahr in Breslau 5 Mk., frei ins Haus 6 Mk., bei den deutschen Postämtern 6 Mk. Monatsbezug 1,70 Mk., frei ins Haus 2,10 Mk., bei der Post 2 Mk. Wochenbezug in Breslau 40 Pf., frei ins Haus 50 Pf. Anzeigenannahme und Zeitungsbestellung in der Geschäftsstelle Schweidnitzer Straße 47 (Fernspr. 1944 u. 4416) und in den Zweiggeschäftsstellen Goethestr. 22 (Fernspr. 12427) und Kaiserstr. 17 (Fernspr. 12388). Fernspr. der Red. Nr. 2681, 5722 u. 540 (letztere nur für den Stadtverkehr), der Handelsred. Nr. 4416. — Sprechst. der Red. 10—12 Uhr. — Telegramm-Adr.: Schlesische. — Postfachkonto: Wilh. Gottl. Korn, Breslau 38.

## Abendblatt.

### Nicht stürzen.

Von Otto Röje.

Bern, 2. Februar.

Um Mitte Januar stand Sonnino auf der Kippe. Er war mit Cadorna zusammengestoßen, oder eigentlich schon seit drei Vierteljahren mit ihm in Reibungen, deren Anlaß hinter der italienischen Kriegserklärung zurückliegt, nun aber derart auf die Kante gestülpt, daß er schwankte. Das war der Augenblick, in dem er rief: „Cadorna oder ich, einer von uns muß fallen“. Dergleichen sagt man nur, wenn man den andern meint und selbst nicht fallen will, ist nicht wörtlich zu nehmen, denn mit einiger Sicherheit läßt sich wetten, daß auf ein solches Entweder — oder, ein Kompromiß folgt. So auch diesmal. Es gab nur einen Schrecken. Der König eilte von der Front nach Rom, was ihm gewiß nicht leicht ankam, da er sein „Wort“ gegeben hatte, daß er „als Sieger oder gar nicht“ in den Quirinal zurückkehren würde. Aber auch das war nicht wörtlich, sondern in der Vieldeutigkeit sibyllinischer Sprüche zu verstehen, schließlich sogar gerechtfertigt durch die Tatsache, daß der Monarch mit Sonnino Sieger über Cadorna blieb.

Mit ihm siegte die Logik der Dinge. Cadorna weigerte sich, Truppen auf auswärtige Kriegsschauplätze zu verschieben, hatte die Landung in Valona und Durazzo nur in der Voraussetzung erlaubt, daß dort keine Wahlstatt entstünde, auch nur schwache Kräfte dazu hergegeben, wie sich ja jetzt erweist, daß die 150 000 Mann, von denen die Ententeblätter flunkerten, in Wirklichkeit nur 30 000 sind. Nun kommt es aber anders, als man dachte: die Österreicher rücken von Norden, die Bulgaren von Osten in Albanien ein, das somit zum Kriegsschauplatz wird. Ob Durazzo schon geräumt ist, wissen wir im Augenblick noch nicht; Valona muß aber gehalten werden als letztes Stützchen, an dem der Rest des Adriabeherrschungstraumes der Italiener haumelt. Das muß so sein, obgleich in Rom schon schredensgleiche Propheten die Katastrophe voraussehen, die aus dem Rettungsversuche entstehen kann. Diesen Furchtsamen wird zur Beruhigung eingeredet: Valona sei stark befestigt, vor jedem Bombardement von der Landseite schon dadurch sicher, daß schwere Geschütze sich durch die unwegsamen Gebirge Albaniens nicht heranschaffen ließen, kurzum ein „uneinnehmbarer“ Platz. Cadorna aber konnte der Regierung nicht zumuten, den letzten Hafen der adriatischen Ostküste zu räumen und somit ein Stück militärischer Ehre preiszugeben; dies um so weniger, als das Hin- und Herfahren auf dem Meere, das von der — um einen englischen Ausdruck zu gebrauchen — Pest der feindlichen Unterseeboote verheert ist, den Italienern schon geschadet hat, mehr als sie amtlich eingestehen; denn nach ziemlich zuverlässigen Privatnachrichten liegen ihrer schon etwa 6000 auf dem Grund der Adria. Schlimmer könnte es ja auch kaum werden, wenn Valona sich verteidigen mißte. Cadorna hatte einmal A gesagt und mußte nun B sagen. Das weitere Buchstabieren soll ihm — wenn der König und Sonnino recht behalten — erspart werden durch seine Verletzung in den obersten Kriegsrat der Entente. Dort wäre er der Verantwortung für das, was ihm jetzt besonders am Herzen liegt, enthoben, und General Porro würde an seiner Stelle das Oberkommando über die italienischen Streitkräfte übernehmen. — Der innige Wunsch des Vierverbundes.

Das Kompromiß, das auf das oben erwähnte Entweder — oder des Chefs der Konfulta erfolgte, kam dadurch zustande, daß einerseits die in Albanien beschäftigten Truppen dem Oberbefehl Cadornas entzogen wurden, andererseits Sonnino versprach, keine Beteiligung auf andern Kriegsschauplätzen weiter zu fordern. Versprechen ließ sich das leicht, da wiederum die Logik der Tatsachen dafür sorgen mußte, daß es sich nicht halten ließ. Raum versprochen, schon gebrochen: In der Wucht von Saloniki haben Italiener vereint mit Engländern, Franzosen und Russen das Fort Kara Burun besetzt und somit ihre Antrittsvorstellung auf griechischem Boden gegeben. So ergibt sich eins aus dem andern. Sonnino aber ist ein warmer Freund von Logik, daß er derjenigen der Tatsachen nimmermehr Widerstand leisten wird, vielmehr bestrebt ist, ihr unter der Hand nachzuhelfen. Seine Politik geht darauf aus, Italien immer stärker mit der Entente zu verketten und etwaigen Nachfolgern, die an die Stelle der jetzigen Regierung treten könnten, die Möglichkeit einer Umkehr abzuschneiden.

Infolgedessen ist der Presse in Frankreich jetzt das amtliche Lösungswort zugegangen: Keine Vorwürfe mehr gegen Italien! Bitte recht freundlich! Gustave Hervé, der sich vom anarchistischen Militärhasser zum Hauptchaovinisten und zum Offizierosus des Ministeriums Briand bekehrt hat, wettet gegen die „detracteurs de l'Italie“; Sanotanz, der frühere Minister des Auswärtigen, führt die gegen Italien lautgewordene Polemik auf „deutsche Manöver“ zurück. Zwei andere Exminister, Nisdon und Barthou, sind nach Mailand geeilt, um die Einweihung eines französischen Krankenhauses zu einer Rundgebung französisch-italienischer Unzerkrennlichkeit aufzubauschen. Briand selbst wird in Rom erwartet. Der Zweck seines Besuches ist, den Krieg und Sonnino dem Lande gegenüber, das gegen Krieg und Bundesgenossen murren, in ihrer Haltung zu befestigen, was zwar nicht nottut,

## Amthlicher Bericht über die Kriegslage.

WB Großes Hauptquartier, 5. Februar.

### Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein kleiner englischer Vorstoß südlich des Kanals von La Bassée wurde abgewiesen. Ein durch Mörserfeuer vorbereiteter französischer Handgranatenangriff südlich der Somme brach in unserer Artilleriefeuer zusammen.

In der Champagne und in einem Teil unserer Argonnenfront unterhielt die feindliche Artillerie am Nachmittag schweres Feuer.

Französische Sprengungen auf der Höhe von Baquois (östlich der Argonnen) richteten geringen Schaden an unseren Sappen an.

Unsere Artillerie beschloß ausgiebig die feindlichen Stellungen auf der Vogesenfront, zwischen Diedolshausen und Sulzern.

### Ostlicher Kriegsschauplatz.

An der Front keine besonderen Ereignisse. Gines unserer Luftschiffe griff die Befestigungen von Dünaburg an.

### Balkankriegsschauplatz

Nichts Neues.

Oberste Sekretleitung.

soweit es ihren eigenen Wunsch und Willen betrifft, wohl aber unerlässlich ist, wenn die Regierung sich gegen den bei Militär und Zivil anwachsender Unwillen halten soll.

Nicht stürzen, sondern stützen — das ist die Losung der Entente, die vom Abfall Montenegros gerade genug hat und schon ihre liebe Not hat, diesen Unfall zu bemänteln, damit er ihr die Pferde nicht scheu macht. Hierbei zeigt sich aber eine echt italienisch-parlamentarische Erscheinung: die Gegner der Kriegspolitik und der Regierung selbst legen Hand an und helfen, den Unfall aufzuhalten, weil sie nicht wissen, was sonst werden soll, ratlos vielmehr vor der Aufgabe stehen, Sonnino zu ersehen. Ja, wenn es sich nur um den Chef der Konfulta allein handelte. Dieser wäre ja zu vermissen, und seinem Schicksal würde niemand eine Träne nachweinen. Aber Sonnino selbst ist so zu sagen nur die Emballage für Szepter und Krone, für allerlei zerbrechliche, dem Lande aber unentbehrliche Ware. Solch eine Kiste verfrachtet man mit Vorsicht.

### Die „Appam“-Angelegenheit.

WB. Washington, 5. Februar. (Reuter.) Die Regierung entschied zugunsten des deutschen Anspruchs, daß der preussisch-amerikanische Vertrag im „Appam“-Fall anzuwenden sei. Die Interpretation der Bestimmungen des Vertrages bleibt jedoch noch zu bestimmen.

### Der „Lusitania“-Fall.

WB. Washington, 5. Februar. Graf Bernstorff hat dem Staatssekretär Lansing die letzte Mitteilung Deutschlands über den „Lusitania“-Fall überreicht.

### Die Kämpfe an der bessarabischen Front.

§Hh. Bukarest, 5. Februar. „L'Est“ läßt sich aus Bukarest drahten: Laut hier eingetroffenen Meldungen haben die Russen an der bessarabischen Front die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, um die galizische Front zu durchbrechen und die österreichisch-ungarischen Truppen zum Rückzuge zu zwingen. Wochen hindurch beschäftigte man sich mit den Vorbereitungen für diese Aktion. Unmengen von Munition wurden herangeschafft, und eine große Zahl von Kanonen aufgestellt. Aus den Bestandteilen der explodierten Geschosse kann mit Sicherheit festgestellt werden, daß an dieser Front auch viele japanische Munition und Kanonen besonders schwere Kaliber in Tätigkeit getreten waren. Die Aktion wurde von dem französischen General Pau geleitet, der seit Monaten in Rußland weilte. Er hatte den Kriegsplan aufgestellt. Aber weder die zahlreichen Kanonen noch der ungeheure Aufwand an Geschossen, noch die anerkannten strategischen Fähigkeiten des französischen Heerführers waren instande, das Kriegsglück auf die Seite der Russen zu zwingen. Die wochenlange Offensive, die in ihrer Dimension alle bisherigen russischen Operationen übertraf, endete mit einer vollständigen Niederlage. Die Wirkungen dieses Mißerfolges machen sich auch hier sehr fühlbar. In den hiesigen russenfreundlichen Kreisen hat auf Grund dieses ungeheuren Fiaskos der Rarentruppen eine nicht zu unterschätzende Ernüchterung Platz gegriffen.

### Ein Völkerrechtsbruch durch die russische Marine.

WB. Bukarest, 5. Februar. „Univerul“ meldet: Am 1. Februar nachmittags wurde der Dampfer „Tajan“ und das in dessen Schlepptau unter griechischer Flagge fahrende Schiff „George“, die von Galatz donauabwärts fuhr, bei Kani von einem russischen Kanonen-

boot angehalten, das die beiden Schiffe aufforderte, zwecks Vornahme einer Untersuchung nach Kani zu fahren. Die beiden Schiffe entflohen jedoch an das rumänische Ufer. Das russische Kanonenboot folgte ihnen in die rumänischen Gewässer nach und verlangte die Rückkehr der Schiffe nach Kani. Schließlich nahm das Kanonenboot die Besatzung der „George“ gewaltsam mit und ließ sie erst nach mehrstündiger Untersuchung in Kani frei, worauf die beiden Schiffe ihre Fahrt fortsetzten.

### Befestigung der russischen Donauhäfen.

§§ Die Russen setzen, wie der „B. Z. a. M.“ aus einem rumänischen Blatte mitgeteilt wird, ihre Befestigungsarbeiten im südlichen Bessarabien an der rumänischen Grenze fort. Namentlich werden die russischen Donauhäfen stark befestigt. An der Vereinigung der Donau mit dem Nilaarme ist ein Fort errichtet worden, auf dem zwei mächtige Scheinwerfer angebracht sind. Der Hafen von Kani ist als Stützpunkt für die russische Donauflotte bestimmt. Jede Nacht wird das rumänische Gebiet mit Scheinwerfern abgeleuchtet. Die Donau wird streng bewacht, um die Flucht russischer Soldaten nach Rumänien zu verhindern.

### Die Lage in Albanien.

§Hh. Sofia, 5. Februar. Die „Kambana“ meldet auf Grund zuverlässiger Informationen: In Albanien können sich höchstens 15 000 serbische Soldaten in den Altersklassen von 25 bis 60 Jahren befinden. Diese Truppen, die sich nach der Gegend von Tirana zurückzogen, sind noch bewaffnet. Die nach Durazzo geflüchteten Serben wurden von albanischen Banden entwarfen.

§§ Aus dem I. und I. Kriegspressequartier, 4. Februar, meldet der Kriegsberichterstatter Eugen Bennhoff der „B. Z. a. M.“: Der Vormarsch in Albanien macht tüchtige Fortschritte. Trotz der Schwierigkeiten des Geländes gewinnen namentlich die in südlicher Richtung längs der Meeresküste vorstößenden I. und I. Truppen ständig Raum. Die Vortruppen haben den 35. Meilen erreicht. Von Durazzo sind die Vortruppen nur noch etwa 25 Kilometer entfernt.

### England und Belgien.

WB. London, 5. Februar. Reuter meldet amtlich: Lord Curzon und General Sir Douglas Haig sind von der Regierung damit beauftragt worden, sich in besonderer Mission zu dem König der Belgier zu begeben.

### Zur Regelung der Fleischkonserverfabrikation.

WB. Berlin, 5. Februar. Von der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise ist am 31. Januar 1916 eine Erhebung über die Verarbeitung von Rindern und Schweinen in den Fleischkonserverfabriken vorgenommen worden. Die Erhebung soll sich auf alle Betriebe in Deutschland erstrecken, die gewerksmäßig Fleischkonserven herstellen. Die Reichsprüfungsstelle fordert in einer öffentlichen Bekanntmachung die Inhaber von Betrieben dieser Art, denen eine besondere Aufforderung zur Ausfüllung ein Erhebungsbogen bisher nicht zugegangen ist, auf, sich umgehend schriftlich bei der Reichsprüfungsstelle für Lebensmittelpreise Berlin W. 8, Wilhelmstraße 70 b, zu melden, damit ihnen die erforderlichen Erhebungsbogen nachträglich zur Ausfüllung überandt werden können.

### Die militärische Jugenderziehung.

WB. München, 5. Februar. Am Schluß der gestrigen Beratung des Finanzausschusses der Kammer über die Frage eines Reichsgesetzes betr. militärische Jugenderziehung stellte der Vorsitzende des Ausschusses die fast völlige Einmütigkeit des Ausschusses darin fest, daß der Vorschlag der Militärverwaltung den stärksten Widerspruch erfahren werde, namentlich infolge der starken Eingriffe in das gesamte Wirtschaftsleben. Man werde es vermeiden müssen, in dieser Weise Unruhen in das Volk hineinzutragen. Schließlich betonte auch noch der Berichterstatter, daß von allen Parteien des Hauses gegen den Plan der Militärverwaltung die schwersten Bedenken erhoben worden seien. Damit schloß die Aussprache.

### Berichte unserer Feinde.

WB. Paris, 5. Februar. Amtlicher Bericht von gestern nachmittags: Kein besonderes Ereignis während der Nacht, außer in den Vogesen, wo die Artillerie auf beiden Seiten sich am Braunkopf, im Fichtal und bei Altmat, nordwestlich von Megern, ziemlich lebhaft zeigte.

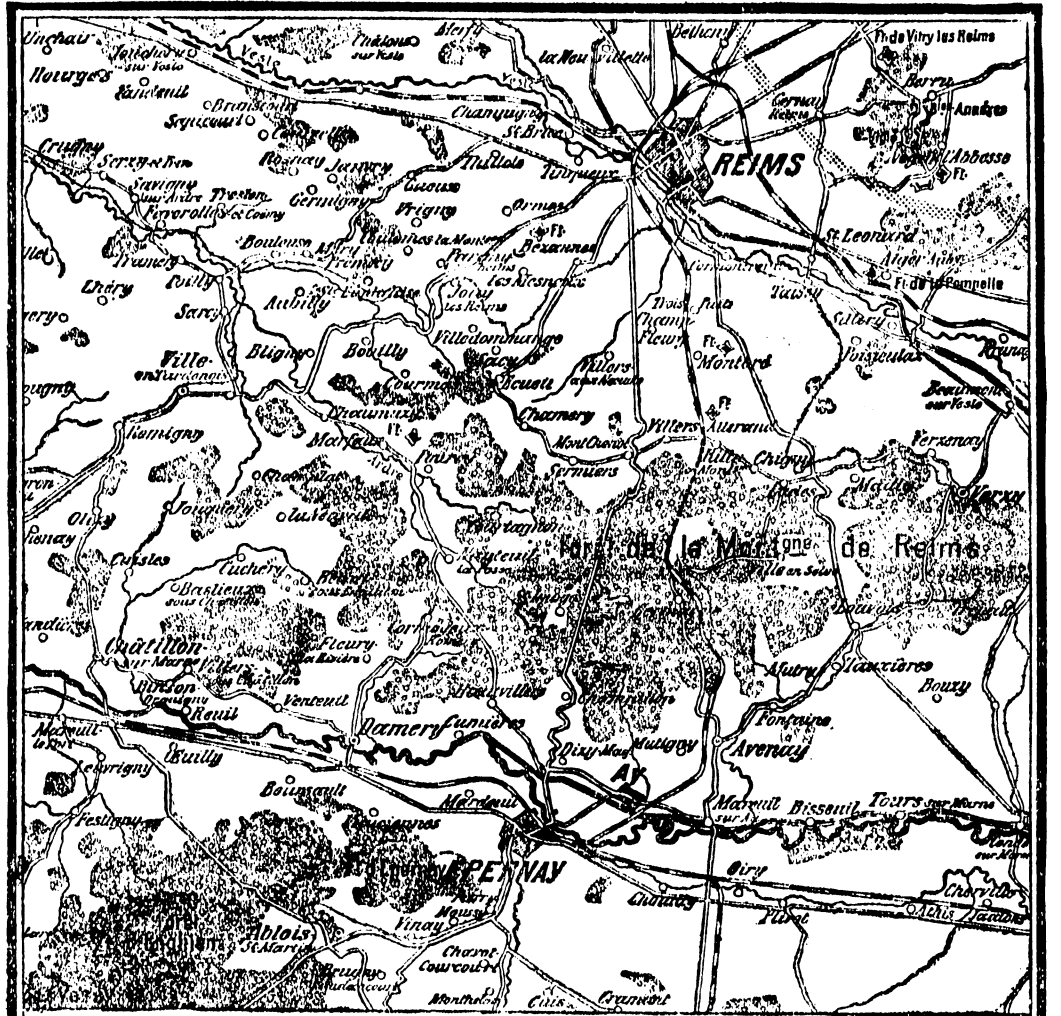
Amtlicher Bericht von gestern abend: Der Tag war verhältnismäßig ruhig. Unsere schwere Artillerie schoß auf eine Infanteriekolonnen und auf feindliche Abteilungen, die in Ruhe einzogen. Beschießung der deutschen Werke in der Champagne (in der Gegend von Tahure und Mont Tetu), in den Argonnen (im Abschnitt von La Paroisse) und in Lothringen (auf der Front Nemeny-Morville). Von der übrigen Front ist nichts Wichtiges zu melden.

WB. Rom, 5. Februar. Amtlich. In der Nacht zum 2. Februar richtete der Feind auf unsere Stellungen am Col di Lana (Hoch-Cordevole), nachdem er sie durch zahlreiche Handgranaten beschädigt hatte, einen heftigen Angriff, der vollständig zurückgeschlagen wurde. Am frühen Morgen stellten unsere Aufklärungsabteilungen, die aus den Linien heranschlössen, ohne daß sie der Feind zu belästigen gewagt hätte, auf dem Gelände schwere Verluste fest, die der Gegner während des Nachtangriffes erlitten hatte. Im Abschnitt von La Rosana (Hochboite) zerstörten unsere Batterien während des Tages feindliche Abteilungen und fügten ihnen Verluste zu. Am Morgen feindliche Artillerietätigkeit, die hauptsächlich ihre Schüsse auf bewohnte Orte richtete. Unsere Batterien antworteten und richteten Sperrefeuer hinter die feindliche Linie. Zwei feindliche Flugzeuge waren am Morgen auf Gorgo im Crado-Sumpf, wo sie nur leichten Schaden angerichtet haben. Bez. Cadorna.





**Die Front im Westen.** h) Berry au Bac  
 Mutmassliche Frontlinie. 0 1 2 3 4 5 km W.T.B. 2571.



**Die Front im Westen.** i) Reims-Epernay  
 Mutmassliche Frontlinie. 0 5 10 km W.T.B. 2572

**Kriegsbriefe aus dem Westen.**  
**Der deutsche Arzt.**

23. Januar.  
 Eine der großen Nöte, welche die Bewohner der von uns besetzten französischen Departements dulden müssen, ist der Ärztemangel. In einem Gebiete, das mit seinen industriellen Vororten 30 000 Einwohner umfaßt, und das ich durch die lange Dauer des Stellungskrieges sehr genau habe kennen lernen, sind nur zwei französische Ärzte zurückgeblieben. Die übrigen waren entweder als Militärärzte in das französische Heer eingetreten oder aber, und das war die größere Zahl, ohne Rücksicht auf ihre Berufspflichten mit der anderen wohlhabenden Bürgerschaft bei der Annäherung der Deutschen geflüchtet. Von den beiden zurückgebliebenen war der eine wegen seiner hohen Honorarforderungen schon im Frieden vertrieben. Er verlangte für eine Konsultation Preise, die beim Stoden allen Erwerbes niemand mehr zahlen konnte. Der andere tat rechtlich, was er konnte, aber sein Arbeitstag hätte 100 Stunden haben müssen, um den Andrang der Hilfesuchenden zu bewältigen.  
 So ergab es sich, daß schon in den ersten Tagen nach dem Einrücken der Deutschen in den Abendstunden am Hause des deutschen Militärarztes geläutet wurde. Eine verzweifelte Frau brachte Weinstand für ihr schwerkrankes Kind. Der eine französische Arzt hatte sie abgewiesen, der andere war auswärts. Der deutsche Arzt ging mit und half. Es war die höchste Zeit gewesen. Das sprach sich schnell herum. Am nächsten Abend, als der Doktor von seinem Dienst in das Quartier zurückkehrte, fand er seine Türe von einer Reihe von Kranken belagert, und er mußte, müde wie er war, noch eine lange französische Sprechstunde einlegen. Nun begann ein Zustrom, der nicht mehr abzumähen war. Man brachte Kranke, bei denen sofortige schwere operative Eingriffe und eine langdauernde Krankenhausbehandlung geboten war. Die berühmte deutsche Organisationsbegabung mußte sich wieder einmal bewähren, und das unter sehr schwierigen Verhältnissen. Die Spitäler und Lazarette waren mit Verwundeten, meist noch französischen Verwundeten, überfüllt. Die französischen Ortsbehörden, die sich später dann vielfach recht verständlich erwiesen haben, hielten es damals noch für eine nebenbei sehr bequeme patriotische Hofe, sich gegenüber allen deutschen Vorschlägen ablehnend zu verhalten, auch wenn es sich ausschließlich um das Wohl der eigenen Landesbewohner handelte. Da hat der Krieg in solchen Fällen das Gute, daß sich mit sanfter Überredung manches durchführen läßt, was im Frieden an den gewichtigen Bedenken einiger Dugend Bureaukrassen scheitern würde. Man hatte herausgefunden, daß in zwei benachbarten Städten zwei Altmännerheime bestanden, die beide kaum zur Hälfte besetzt waren. Die alten Herren aus dem einen wurden ausquartiert und ausgaben zu ihren Kollegen in die Nachbarschaft überführt. Damit hatte man ein Gebäude frei, welches einigen hundert Kranken Unterkunft gewähren konnte, wenige Tage, nachdem die beteiligten Stadtverwaltungen erklärt hatten, daß es völlig unmöglich sei, für ihre Kranken irgendwelche geeigneten Räume aufzutreiben. Allerdings, in dem Zustande, in dem es sich befand, konnte das Altmännerhaus nicht in Dienst gestellt werden. Erst mußte ein Großreinemachen stattfinden, um den ehrwürdigen, echt französischen Schmuck aus Sälen, Gängen, Treppenhäusern und Hofwinkeln zu beseitigen. Dann verwendeten einige Pioniere ihre dienstfreien Stunden, um die Wände weiß zu streichen, und die Fenster und Türen in Ordnung zu bringen. Und ganz allmählich stand in strahlender Helle ein Hospital da, wie es nach deutschen Begriffen aussehen muß. Fromme Schwestern, die sich zuerst scheu in ihr Wohngebäude abgeschloßen hatten, als die Deutschen in ihrem Hause zu wirtschaften begannen, staunten über die Verwandlung der unsauberen Räume, welche sie selbst trotz aller Bemühungen nie halten durcheinander können. Sie kamen zutraulich näher und erboten sich, die Patienten in dem „deutschen“ Spital zu übernehmen. Bald reichten ihre Kräfte nicht mehr aus, und man war genötigt, einige französische Privatpflegerinnen zu ihrer Unterstützung einzustellen. Schließlich haben auch die Räume des Altmännerheimes nicht mehr genügt, und man mußte die Männerabteilung in ein benachbartes Haus verlegen, welches von seinem Eigentümer dem roten Kreuz zur Verfügung gestellt worden war. Auch nun würde das Hospital nach deutschen Friedensbegriffen kaum zureichen. Mancher Kranke, den der Arzt lieber unter dauernder Aufsicht behielt, muß nach Hause entlassen werden. Aber mehr zu tun ist nicht möglich, zumal sich die französischen

Behörden gegen ihre Landeskinder, namentlich die ärmeren gleichgültig benehmen und auf irgendwelche Unterstützung von ihrer Seite nicht zu rechnen ist.  
 Jeden Mittag um 12 Uhr ist öffentliche Sprechstunde. Das muß man mitangehen haben, um zu wissen, was deutsche Kulturarbeit in Feindesland ist. Über hundert Kranke sind täglich in dem als Poliklinik eingerichteten großen Saale und im Hofe versammelt. Großmütter und Großväter bringen Kinder, deren Väter im Kriege und deren Mütter geflüchtet sind, mühsam angeschleppt. Leute aus weit abgelegenen Dörfern und Wäldern werden in Decken und Betten gepackt auf allen möglichen Faßwegen von den Nachbarn herbeigebacht. Diese ganze bebauerte Versammlung benimmt sich sehr ordentlich und still. Man hört nur die Seufzer der Leidenden und leisen, tröstenden Zuspruch der Angehörigen. Und nun beginnt der deutsche Arzt seine Arbeit. Stundenlang befragt und untersucht er jeden Einzelnen mit derselben Aufmerksamkeit und hergewinnenden Freundlichkeit, trifft seine Anordnungen, schreibt die Rezepte, wo die Leidenden in der Lage sind, die französischen Apotheken aufzusuchen, oder versetzt aus den Vorräten der großen Arzneischänke an Unbedürftige die Medikamente. Denn er muß in diesen Fällen sein eigener Apotheker sein. Zwischen durch macht er im nebensächlichsten Operationsaal die nötigen kleinen Eingriffe, und unermüdet wie er selbst, arbeiten die beiden Sanitätssergeanten, die ihren Dienst hier ebenfalls freiwillig versehen, nachdem sie den Vormittag hindurch ihren eigentlichen Dienst bei der Truppe geleistet haben. In vielen Fällen, wo schwere operative Eingriffe nötig sind oder wo es sich um Leiden besonderer Organe handelt, wird ein Spezialarzt herbeigerufen. So namentlich bei den zahlreichen Augenverletzungen bei den Eisenarbeitern der Gegend. Bei einer Bevölkerung von etwa vierzigtausend Einwohnern, die hier in Betracht kommt, treffen fast täglich sehr ernste Fälle ein; so sah ich eine Frau, die aus einem entfernten Dorfe mit einem eingeklemmten Bruche schon ohne Puls eingebracht wurde, und die es gelang, durch einen sofortigen operativen Eingriff noch zu retten. Oder einen knapp sechzehnjährigen Arbeiter, dem in einem Sägenwerk die Hand fast völlig vom Gelenk geschnitten worden war und der dann taugend durch seine hohe Fieberfärbung das Sorgenkind der Ärzte blieb, bis es schließlich doch möglich war, ihm die Hand und den Arm zu erhalten. Solche Fälle sind häufig, und bei der Indolenz, mit der viele Kranke und ihre Begleiter in die Sprechstunde eintreten, wird von dem Arzte eine gesteigerte Geistesgegenwart und Überflucht gefordert, um aus dem ausgezehrtsten Hundert der kältesten Patienten die dringenden Fälle sofort herauszufinden. Nach der Poliklinik aber besucht der Arzt die verschiedenen Stationen seines Spitals — es sind ausserordentlich 120 Betten belegt — läßt sich von den Schwestern und Wärterinnen Bericht erstatten und überzeugt sich vom Befinden seiner Kranken. Diese ganze Tätigkeit aber erfüllt er im Nebenamt, denn eigentlich ist er ja für die deutschen Truppen da, deren ärztliche Aufsicht und Behandlung ihm obliegt. „Glücklicherweise machen die es mir möglichst leicht, und es sind immer nur ganz wenige von ihnen krank“, lacht der Arzt. Sonst würde er es nicht schaffen können, obwohl er von sieben Uhr morgens bis manchmal spät in die Nacht fast ohne Unterbrechung tätig ist.  
 So sind nun in der Zeit der deutschen Besetzung in dem von uns errichteten Hospital über 25 000 französische Konsultationen bei dem deutschen Militärarzt erfolgt, und nach und nach ist der Arzt eine bei Alt und Jung wohlbeliebte Persönlichkeit geworden, der sich von Grüssen nicht retten kann, wenn er über die Straße geht. Mehr als irgendjemand anderer von der deutschen Verwaltung ist er durch seinen Beruf in engere Beziehungen zur einheimischen Bevölkerung getreten und hat ihr Vertrauen gewonnen. Niemand scheut sich mehr, ihm mit Herzlichkeit zu begegnen. Das war nicht immer so. Die ersten Kranken warteten nur heimlich, bei Dunkelheit zu kommen, und wenn sie sich auch für die Hilfe sehr bedankten, so taten sie doch am nächsten Tage auf der Straße, als ob sie den „Deutschen“ nicht kennen. Damals bestand noch der heimliche Terrorismus, den ein Teil der Bevölkerung gegen den anderen ausübte. Wer mit einem Deutschen freundlich sprach, der hatte zu befürchten, daß er von irgendeiner Verschwörung finsterner Chauvinisten „auf die Liste“ gesetzt wurde, auf jene berühmte Liste derjenigen, mit denen nach der Rückkehr der Franzosen fürchterliche Abrechnung gehalten werden sollte. Aber das ließ sich nicht lange durchführen, und dieser Terrorismus hat allmählich seinen Schrecken verloren. Eines Tages trat ein Vater, der sein gelungenerwehntes Kind aus dem Hospital abholte, mit diesem in die von Besuchern überfüllte Poliklinik, hob den Knaben hoch und

rief: „Man mag gegen die Deutschen sagen, was man will. Ich sage nichts gegen sie. Wir haben die deutschen Ärzte meinen Jungen gerettet, und dafür danke ich ihnen mit lauter Stimme, öffentlich!“ Das war eine Kriegserklärung gegen den Terror.  
 Die Behandlung geschieht grundsätzlich unentgeltlich, nur für die Verpflegung und Beköstigung im Hospital müssen täglich drei Franken an die selbst recht armen Schwestern gezahlt werden, die bei Mittellosen von der Gemeinde aufgebracht werden. Wohlhabenden Patienten, welche die Behandlung umsonst nicht annehmen wollen, steht es frei, einen Betrag zu stiften; aus solchen Zuwendungen sind die Instrumente angeschafft und ergänzt und arme Kranke unterstützt worden. Auch dieser Betrieb erhält sich nach deutschem Grundsatze ganz aus sich selbst.  
 In ganz ruhender Weise äußert sich die Dankbarkeit der Landesbevölkerung, die oft das Herzensbedürfnis erkennen läßt, dem Arzt eine Freude für seine Mühe zu machen. Die Bauernfrauen senden dann wohl selbstgebackene Strümpfe, Eier, Butter, Obst, ein Huhn und andere, durch die Vegetationsstände oft rührende Gaben. Oder man läßt durch den patriarchalischen Dorfbürgermeister eine „amtliche“ Urkunde ausfertigen: „Ich, der unterzeichnete Maire der Gemeinde soundso, tue zu wissen hiermit und bestätige die Wahrheit, daß unser Bürger soundso von dem deutschen Arzte A. ohne jede Vergütung behandelt und geheilt worden ist. Für die Richtigkeit. Unterschrift, Amtssiegel.“  
 Schönere noch ist der Dank, der dem Arzte auf der Wundstation aus den Augen der armen kleinen Mädchen und Jungen entgegenstrahlt, die meist noch mit blässen, oft aber auch schon mit recht frischen Wangen in ihrer weißen Bettchen liegen und mit den Sachen spielen, die der deutsche Weihnachtsmann bei seinem Spitalbesuche gebracht hat. Da ist besonders der fünfjährige, semmelblonde René, ein bildschönes Buben, das eine schwere Operation durchgemacht hat. Der will nun nicht mehr nach Hause, sondern beim Onkel Doktor bleiben, wo es viel schöner ist, wie er behauptet. Seine Mama soll auch zum Onkel Doktor kommen, meint er. Vor Neujahr war ein Naumen und Lufeln in der Kinderstation, da hatten sie etwas vor, eine Überraschung, von der niemand etwas erfahren durfte. Am Neujahrsmorgen aber kam es heraus. Es hatten alle, die schreiben konnten, dem Herrn Doktor einen schönen langen Neujahrsbrief geschrieben. Das ist ein Bündelchen rührender Kinderbriefe mit ungelentken Schriftzügen und echten kindlichen Liebeserklärungen. „Herr Doktor!“ so lautet der eine, „An einem schönen Tage, wo das neue Jahr beginnt, danken wir Ihnen herzlich und wünschen auch Ihnen ein gutes neues Jahr. Das schreibe ich mit für meine kleineren Vettgenossen. Alice (6 Jahr), Raymond (4 Jahr), Jean (5 Jahr), Renée (4 Jahr), die noch jung sind und sich noch nicht mit der Feder ausdrücken können (Orthographie: qui jeuno encore ne pouvo pas s'exprimer avec la plume), wie sehr wir Sie lieben, Herr Doktor. Danke für Ihre Pflege und allen Ihren Ruchen. Und sehr gern sagen wir: Es lebe der Herr Doktor! Ihre Carmen L. (9 Jahr).“  
 Ich habe hier das Wirken eines deutschen Arztes im Feindesland geschildert, aber es ist das Wirken des deutschen Arztes. Überall haben sich unsere Ärzte der hilfsbedürftigen französischen Bevölkerung in selbstloser Weise, nur aus der hohen Pflicht des ärztlichen Berufes heraus, zur Verfügung gestellt, und sie haben Hunderttausenden Linderung und Genesung beschert, deren Männer und Väter gegen uns im Felde kämpfen. Aber dafür ist „docteur allemand“ auch ein Ehrenname geworden, den die Franzosen im besetzten Gebiete mit einer gewissen achtungsvollen Feierlichkeit aussprechen.  
 W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

**Die italienische Kriegsanleihe.**

ROM, 5. Februar. (Agenzia Stefani.) Infolge der letzten Zeichnungen im Laufe des Januar und der Einzahlungen in den letzten Tagen durch die dem Bankensortium angehörigen und andere Bankinstitute beträgt die Gesamtsumme der Zeichnungen auf die Kriegsanleihe bisher 2625 Millionen Lire. In dieser Summe sind die direkt bei der Banca Italia bewirkten Zeichnungen von über 800 Millionen mit enthalten.

**Das Eisene Kreuz.**

Das Eisene Kreuz 2. Klasse erhielten: Bankbeamter Leutnant Walter Zink, Sohn des Procuristen Eugen Zink in Breslau, Leutnant d. Res. im 79. Inf.-Regt. Curt Peiper aus Kreuzburg O.S.



## Chrentafel.

**Tapferkeit in kritischer Stunde.** Am 3. Juni marschierte das Infanterie-Regiment Graf Kirchbach Nr. 48 von A. nach Norden. Die feindliche Stellung befand sich etwa 200 Meter entfernt auf dem nördlichen Ufer der V. . . durch den Fluß von A. getrennt. Am 12. Juni sollte sie gestürmt werden. Nach einer ausgiebigen Artillerievorbereitung begann der allgemeine Sturm 8 Uhr 10 Min. vormittags. Die 12. Kompanie ging durch den Fluß und besetzte das jenseitige Ufer. Eine Patrouille, Gefreiter Sazepanias aus M. Gutowitz, Hr. Wreschen, und 2 Mann wurden vorgeschickt, um die Wirkung unserer Artillerie an Gräben und Drahtverhau festzustellen. Die 2 Mann der Patrouille wurden vor dem Drahthindernis abgeschossen, der Gefreite Sazepanias gefangen genommen. Inzwischen ging der Flügel der Kompanie vor, mußte aber vor dem Drahthindernis noch einmal Stellung nehmen. Da wurde vom 3. Zuge eine Patrouille, Offizier-Stellvertreter Müller aus Womst (Maschinengewehr-Kompanie Inf.-Regts. 48), Gefreiter Kanigowski aus Dorsum und Gefreiter Werner aus Woder, Hr. Thorn (12. Komp. Inf.-Regts. 48), vorgeschickt, welche in beherzter Weise sofort in den feindlichen Graben hineinsprang und den darin befindlichen Gefreiten Sazepanias befreite. Die in dem Graben befindlichen feindlichen Offiziere feuerten ihre Leute zum Widerstande an. Aber bald wurde dieser durch das kräftige Auftreten der Patrouille, durch das Hervortürmen des 3. Zuges und durch flankierend durch den 1. Zug gebrochen. 2 Offiziere und etwa 200 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

**Das zurückgeworfene Maschinengewehr.** Es war am 4. Mai 1915, zwei Tage nach dem großen Durchbruch bei Gorlice. Das 1. Bataillon eines niederösterreichischen Regiments lag zur Artilleriebedeckung hinter einer Höhe in der Nähe des Dorfes Webnar. Gegen 3 Uhr nachmittags fing die Artillerie an zu feuern; auch die Maschinengewehre traten ein. „Die Russen sind da!“ erscholl es auf einmal. Das Bataillon stürzte den Abhang hinunter und fand die Russen bereits vorne im Walde. Mit kräftigem Hurra ging es mit der blanken Waffe auf den Feind los. Der Widerstand war bald erreicht. Ein deutscher Offizier und die Besatzung eines Maschinengewehrs eines unserer Infanterie-Regimenter lagen erstochen auf dem Boden. Mehrere Russen schlepten ein deutsches Maschinengewehr fort, während ein Unteroffizier und mehrere Mann den Rückzug deckten. In blinder Wut stürmten der Gefreite Berkinski (1. Kompanie) aus Szemborze, Hr. Hohensalza, der Gefreite Meyer aus Womst und 4 Mann den Russen nach. Diese feuerten bis zum letzten Augenblick, wurden aber nach heftigem Kampfe von den 6 Leuten niedergemacht. Das Maschinengewehr konnte dem Infanterie-Regiment zurückgegeben werden.

**Fünftägige.** Während der Verfolgungskämpfe durch Galizien und Ostgalizien leistete der Gegner in der Nähe des Dorfes Suchobolch noch einmal energischen Widerstand. Der Feind hatte in einer Entfernung von 600 Metern eine kleine Anhöhe besetzt. Nachdem das Artilleriewirkungsschießen aufgehört hatte, trat die 12. Kompanie eines niederösterreichischen Infanterie-Regiments um 3 Uhr nachmittags zum Sturm an und nahm die feindliche Stellung. Während des Sturmes war die Kompanie zu weit nach links gekommen. Der Muskettier Anders aus Görtz, Entfernungsbeschreiber beim Kompanieführer, erhielt nun den Auftrag, die Verbindung mit der 9. Kompanie aufzunehmen. Als er aus einem hohen Weizenfelde heraustrat, sah er einen stark besetzten russischen Schützengraben, welchen er aus der Ferne beschießen konnte. Er verfiel ungefähr 50 Patronen. Von der Kompanie wurden ihm nun 4 Mann nachgeschickt. Bald waren die fünf sich einig, daß sie den feindlichen Graben nehmen wollten. Mit kräftigem Hurra gingen der Muskettier Anders und seine Leute auf die Mauer der Russen los. Die Russen waren durch diesen unerwarteten Angriff so überfallen, daß sie sofort die Gewehre wegworfen. Es ergaben sich dem Muskettier Anders 74 Russen.

## Sonstige Meldungen.

**W.B. Sofia, 5. Februar.** Der Ministerrat hat beschlossen, in Nisch zur Erinnerung an die Begegnung des Königs von Bulgarien mit dem deutschen Kaiser ein Marmordenkmal zu errichten.

**W.B. Kopenhagen, 5. Februar.** „National Tidende“ führt zu dem Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ über das deutsch-russische Verhältnis aus: Wie wir oft hervorgehoben haben, kann an Kaiser Wilhelm's aufrichtigen Wünschen, ein Friedenskaiser zu bleiben, keinerlei Zweifel bestehen. Jedenfalls war aber die kritische Entwicklung des Verhältnisses zwischen Rußland und Deutschland unumgänglich nötig, als der Deutsche Kaiser die entscheidende Wahl zwischen Österreich-Ungarn und Rußland treffen mußte und getroffen hat.

**W.B. Konstantinopel, 5. Februar.** Kaiser Wilhelm hat an den Sultan ein Beileidstelegramm gerichtet, in dem es heißt: Der Kaiser nehme mit ganzem Herzen Anteil an dem Schmerz über das Unglück, das die türkische Nation betroffen hat.

**W.B. Budapest, 5. Februar.** Der kroatische Ex-Minister Graf Theodor Bejačewich ist aus der französischen Gefangenschaft entlassen worden.

## Schlesien.

### Das Breslauer Anschlagswesen.

\* Der Magistrat legt der Stadtverordnetenversammlung einen neuen Vertrag über die Verpachtung des Anschlagswesens vor, nach welchem in Zukunft mehr als das Doppelte des bisherigen Ertrages erzielt werden soll. Es soll die Zustimmung erteilt werden, daß die Berechtigten die Ausübung des Anschlagswesens auf den öffentlichen Straßen und Plätzen in der Stadt Breslau vom 1. April 1916 ab auf die Dauer von fünf Jahren gegen Zahlung einer jährlichen Pacht von 55 000 Mk. für die Zeit vom 1. April 1916 bis 31. März 1919 und 72 000 Mk. für die Zeit vom 1. April 1919 bis 31. März 1921 an den Buchdruckereibesitzer Emil Winter und den Kaufmann Julius Cohen in Breslau unter gemeinschaftlicher Haftung verpachtet werde. Bisher brachte die Verpachtung nur 33 000 Mk. In der Begründung seines Antrages führt Magistrat folgendes aus:

Mit Zustimmung der Stadtverordnetenversammlung vom 14. Januar 1915 haben wir das Anschlagswesen vom 1. April 1915 ab bis 31. März 1916 mit halbjähriger Kündigung unter den bisherigen Bedingungen für den jährlichen Pachtzins von 33 000 Mark an den Kaufmann Verthold Lessenthin hier weiterverpachtet. Bestimmend für die freihändige Weiterverpachtung war der Krieg mit seinen wirtschaftlichen Folgen. Wir beabsichtigten daher, die Neuerpachtung des Anschlagswesens erst nach Beendigung des Krieges auszuführen. Besondere Umstände veranlaßten uns aber, diesen Plan aufzugeben und schon jetzt das Anschlagswesen zur Neuerpachtung auszufahren. Der bisherige Pächter Lessenthin beantragte, ihm das Anschlagswesen unter den bisherigen Bedingungen, jedoch unter Ermäßigung des jährlichen Pachtzinses auf 25 000 Mark, bis 31. März 1917 weiter zu verpachten. Er begründete seinen Antrag einerseits mit dem seit August 1914 vollkommen darnieder liegenden Geschäftsgange, andererseits mit der Erhöhung der Arbeitslöhne und den gesteigerten Preisen für Arbeitsstoffe. Zeit zu gleicher Zeit boten jedoch der Buchdruckereibesitzer Emil Winter und der Kaufmann Julius Cohen hier gemeinschaftlich für die ersten drei Pachttjahre mehr als das Doppelte und für die späteren Jahre beinahe das Dreifache des von Lessenthin angebotenen jährlichen Pachtzinses. Daraufhin wurde die Neuerpachtung des Anschlagswesens auf fünf Jahre öffentlich ausgeschrieben. Es

meldeten sich 10 Bewerber, von denen die Herren Winter und Cohen gemeinschaftlich das höchste Gebot abgaben. Da sie sofort eine Mißverständlichkeit von 40 000 Mark hinterlegten, und gegen ihre geschäftliche Eignung nichts einzuwenden ist, tragen wir keine Bedenken, ihnen den Zuschlag zu erteilen.

Die neuen Bedingungen entsprechen im allgemeinen den Bestimmungen des bisherigen Pachtrabattes, abgesehen von einigen Ergänzungen und Erweiterungen bereits bestehender Vorschriften. Neu sind die Bestimmungen über Aufstellung von Säulen mit lichtdurchlässiger Bekleidung, ferner die Vorschriften über das Ankleben und die Entfernung der Anschläge sowie den Anschlag städtischer Theaterzettel. Der allgemeinen Preissteigerung Rechnung tragend haben wir die Vergütung für den Anschlag von Anzeigen neu festgelegt. Es betragen die Vergütungen

I. für den eintägigen Anschlag an je 100 Anschlagvorrichtungen eines ganzen Bogens 30 x 90 cm = 8 Mk. (früher 7 Mk.), (das sind 14,81 Mk. für 1 qm Fläche und Tag), eines halben Bogens 45 x 60 cm gleich 4 Mk. (früher 3,50 Mk.), (das sind 14,81 Mk. für 1 qm Fläche und 1 Tag), eines viertel Bogens 30 x 45 cm = 2,50 Mk. (früher 2 Mk.), (das sind 18,82 Mk. für 1 qm Fläche und 1 Tag).

II. für den siebenstägigen Anschlag an je 100 Vorrichtungen eines ganzen Bogens 40 Mk. (früher 35 Mk., das sind 10,58 Mk. durchschnittlich für 1 Tag und 1 qm), eines halben Bogens 20 Mk. (früher 17,50 Mk., das sind 10,58 Mk. durchschnittlich für 1 Tag und 1 qm), eines viertel Bogens 12 Mk. (früher 10 Mk., das sind 12,70 Mark durchschnittlich für 1 Tag und 1 qm).

Der Magistrat und das königliche Polizei-Präsidium zahlten nach den bis jetzt geltenden Vertragsbestimmungen für die unter I und II angegebenen Anschläge nur  $\frac{1}{2}$  des Preises an sämtlichen Anschlagstellen, während der Magistrat jetzt  $\frac{1}{4}$  der Preise an je 100 Anschlagstellen zu zahlen hat. Auf Verlangen des Magistrats haben die Unternehmer dem königlichen Polizei-Präsidium dieselben Vergütungen einzuräumen. Scheinbar hätte der Magistrat für seine Bekanntmachungen jetzt mehr zu zahlen, dem ist aber nicht so, da der Unternehmer für die städtischen Theaterzettel, die ungeschädigt neun Monate im Jahre angebracht werden, die vollen Sätze für je 100 Anschlagstellen fordern konnte, während er nach den neuen Bedingungen nur  $\frac{1}{4}$  der vorerwähnten Sätze zu fordern hat. Fast alle diese Sätze bleiben noch hinter dem bereits im Jahre 1891 von der Stadtverordneten-Versammlung bewilligten Höchstbetrage von 16 Mk. für 1 qm Anschlagfläche und 1 Tag zurück; nur der Preis eines viertel Bogens — bei I — übersteigt ihn um 2,52 Mk.

### Ausstellung künstlerischer Photographien.

\* Die Ausstellung künstlerischer Photographien aus dem photographischen Wettbewerb der illustrierten Monatsblätter „Die Vergeltung“ im Lichthofe des schlesischen Kunstgewerbemuseums ist am morgigen Sonntag zum letztenmal geöffnet. Bis jetzt ist die Ausstellung von über 6000 Freunden der Lichtbildkunst besucht worden.

[Aus dem Riesengebirge.] a. Meteorologische Observatorium, 4. Februar. Die schöne Witterung hielt im ganzen Gebirge die Woche hindurch noch an. Allerdinge erhob sich am Abend des 1. und am 3. tagigere Südweststurm von Stärke 9; die Krümmung des Himmels nahm am 3. ebenfalls zu, auch nach von Westen bereits eine Nebelbank, aber diese Störung war nur ganz vorübergehend, denn am Abend legte sich der Wind und auch der Himmel wurde wieder heiterer. Einer der schönsten Tage war dann der 4., ruhig und sonnig, die Temperatur stieg bis 8 Grad über Null, die Sonnenstrahlung, also die direkte Sonnenwärme in der Atmosphäre kam bis über 26 Grad. Die östlichen Täler und Höhen blieben, wie schon wochenlang, vom Wolkenmeer bedeckt; Jochen und die Kuppen des Mittel- und Obergebirges blieben sichtbar. Die nördlichen Täler blieben frei, waren schon klar und auch von der Sonne begünstigt. Der Verkehr war mäßig gut.

r. Schreiberhau, 4. Februar. Das Wetter ist im Riesengebirge weiter beständig geblieben. Es ist bisher am Tage immer verhältnismäßig warm; am Abend fiel das Thermometer meistens mehrere Grad unter Null. Die Luft ist klar und die Nässe trocken. Am Tage erreicht das Thermometer in der Sonne meistens 12 bis 18 Wärmegrade. Die Sportbahnen des Hochgebirges sind weiter in gutem Zustand, haben aber infolge ihrer großen Kälte eine höhere Gefährlichkeit erlangt. Der Sportverkehr ist gegenwärtig mäßig.

\* Breslau, 5. Februar. Auf der Tagesordnung der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag den 10. Februar stehen folgende neue Vorlagen: Neuerpachtung des Anschlagswesens; Nachschuß von der 12 000 Mk. betragenden Pacht für die jährliche Gaswirtschaft „Goldener Fester“ auf der Schmiedebühne um 500 Mk. vierteljährlich vom 1. Januar 1916 ab bis zum Schlusse des Krieges; Mehrausgaben für den Kanalbau in der Wagner-Straße; Verleihung eines Stipendiums; Dedung der Kosten für den Neubau der Virschamer Schule von 4710 Mk.; Verstärkung eines Haushaltsplanes; Verlängerung des Vertrages betr. die Talgahmelze auf dem Schlachthof; Verlängerung des Mietvertrages betr. Räume im Schlachthofsbürogebäude. Von alten Vorlagen sind noch zu erledigen: Gutachten der Ausschüsse II und IV über Verbeihaltung des Gebäudenjahres für den Anschlag an die Schwemmanntalstation; Antrag des Dr. Milch und 25 anderer Stadtverordneten betr. Gewährung von Gehaltsbeträgen an die auf Dienstvertrag angestellten unverheirateten Beamten für die Dauer der Einberufung zum Heere; Eintritt der Breslauer Weltkugeln in den Vertrag über Küchenabfälle; Verteilung der Mittel für die Unterhaltung der Erweiterungsarbeiten des Pflegehauses im Herrnhutprotich vom 1. Oktober 1915 bis 30. September 1916. Auf der Tagesordnung der geheimen Sitzung stehen u. a. Bereitstellung von Krediten und Beschlüsse der Wirtschaftskommission.

— über die Abgabe städtischer Lebensmittel wird vom Magistrat mitgeteilt: Bei der Abteilung 5 des Verpflegungsausschusses gehen fortgesetzt Anträge von Privatpersonen und Einzelgeschäften ein, die die Abgabe von Hülsenfrüchten, Salmis und anderen Lebensmitteln bezwecken. Da der Magistrat die Abgabe der Bestände an Lebensmittel grundsätzlich dahin geregelt hat, daß die zum Verkauf abzugebenden Vorräte nur an die hiesigen Verkaufszentralisationen zum Weiterverkauf geliefert werden, so sind alle Gesuche von Privatpersonen und Einzelgeschäften um Abgabe von Lebensmitteln durchaus vergeblich. Die betreffende Geschäftsstelle wird auf diesbezügliche Eingaben fortan keine Antwort mehr erteilen.

— Aus den Polizeilichen Meldungen. Gestohlen wurden: Von der Läden Nr. 2, Februar einem Kaufmann Scheintraße 22, drei gestreifte Stoffhosen, in der Nacht zum 3. Februar aus einem Eckgeschäfte an dem Hause Hlawerstraße 12 7 Paar Schuhe, in derselben Nacht aus einem Laden auf der Klosterstraße ein Dutzend Mundtücher, zwei Dutzend Handtücher, zwei Haarschneiderrästel, ein Messer, eine Kanne, Bartbinden, Haarbürste, Warendörche, Pomade usw., am 3. Februar in einem Futtergeschäft auf der Chlawerstraße eine schwarze aus Seidenschur geknüpfte Handtasche, in der sich 9,60 Mark befanden, am 1. Februar abends, aus einem Geschäft Taschenstraße 1 eine silberne Armbanduhr mit Ankerwerk, vermutlich durch einen etwa 18 Jahre alten, barloschen Mann, mit kurzen Haaren, bekleidet mit dunklem Mäntel, dunklen weichen Hut, aus dem Haus Nr. am 3. d. M. im Hause Würtenerstraße 1 eine Stoffhose, 18 Knabenhosen, 8 Wurschhosen, alle zugeschnitten aber noch nicht genäht. Eine Schulbücherei abgenommen wurde am 3. d. M. nachmittags auf der Leinwandstraße einem 8-jährigen Schulmädchen durch eine unbekannte Frau, die das Kind mit einem vorgeblichen Auftrag fortschickte.

— Der Raminbauer Hermann Cremer aus Ruppertsgrüt in Soltauernunforn als angeklagter Verwundeter tritt um die Mißbilligung der Mitbürger auszuweisen. Der Mann ist ein vielfach vorbestrafter Betrüger und erst vor Kurzem aus einer Irrenanstalt entronnen, in der er untergebracht worden war, damit sein Geisteszustand geprüft werde. Er ist 1,75 Meter groß, schlank, kräftig, hat schwarzes volles hochstehendes Kopfsaar

und kurz gestutzten Schnurrbart. Eine Narbe auf seinem Kopf bezeichnet er fälschlich als die Folge einer Verwundung im Kriege. — Am Freitagabend kurz vor 12 Uhr, entstand Feuer in einer Wohnung im vierten Stock des Hauses Carl-Louis-92. Dort hatte in einer Wohnstube die Inhaberin der Wohnung eine brennende Lampe auf die Erde gestellt, war dann eingeschlafen und inzwischen Fingerkleidungsstücke, die über der Lampe hingen, Feuer. Die Frau löschte mit Hilfe von anderen Hausbewohnern das Feuer schon ab, bevor die Breslauer Feuerwehr eintraf.

## Vierter Kammermusikabend.

Mit dem Streichquartett in G-Dur op. 18 Nr. 2 von Beethoven nahm das Konzert seinen Anfang. Die Quartette dieses Opus gehören einer Schaffensperiode Beethovens an, in der er Opus und Mozart noch ziemlich nahe stand. In den Mittelsätzen freilich kommt der eigentliche Beethoven schon zu deutlicher Entfaltung. Am eindrucksvollsten wirkten in der Wieberegabe die beiden letzten Sätze, bei denen die sorgfältig ausgearbeiteten Übergänge die richtige Stimmung zu erzeugen imstande waren. Auch das Adagio cantabile würde bei dieser Bewertung Anteil haben, wenn nicht Ungenauigkeiten in der Konzeption gestört hätten. Bezüglich des Scherzos wäre zu erwähnen, daß die Begleitstimmen sich der melodieführenden Stimme nicht ganz genug unterordneten. Für das Klavierquintett (op. 23) von Hans Pfitzner trat zu der Künstlervereinigung der Herren Wittenberg, Wundt, Herrmann und Melzer Prof. Dr. Dohrn. Das genannte Werk wurde schon vor drei Jahren an gleicher Stelle zur ersten Aufführung gebracht. Die Musik Pfitzners bewegt sich mit Beibehaltung der alten Quartettform durchaus in modernen Ausdrucksmitteln. Eine Folge davon ist es, daß die Klarheit, die wir bei den Musikern des Quartettstiles so sehr bewundern, bei seltenem Hören nicht so deutlich wird. Ein Stück Programm-musik steht zweifellos darin. Das zeigt sich besonders im ersten Satz, Allegro ma non troppo, der in seiner aufgeregten Bewegtheit fast ohne Ruhepunkt dahinstürmt. Das Intermezzo, das die Stelle des Scherzos einnimmt, wirkte durch die zarte Behandlung des Klavierparts und durch den Rhythmus, der diesem Satz fast den Charakter eines Capriccio verleiht, besonders ausdrucksvoll. Schwermütig klang das Adagio; der vierte Satz, gemächlich bewegt, kommt in seiner Stimmung dem ersten Satz wieder nahe und rundet das Quartett zu einer künstlerischen Einheit. Dr. Dohrn war dem Ganzen ein zielführender Führer und verließ der Durchführung des Werkes Schwung und Begeisterung. Das bedeutende und schwere Werk Pfitzners wurde von den Zuhörern mit Achtung aufgenommen, aber durchaus noch nicht seinem Werte entsprechend beurteilt. Es geht Pfitzner mit seiner Kammermusik ähnlich wie mit seinen dramatischen Werken. Der arme Heinrich und die Rose aus dem Liebesgarten werden wohl gerühmt, aber den Weg zum allgemeinen liebevollen Verständnis haben sie noch nicht gefunden. Robert Schumann's Streichquartett op. 41 Nr. 1 in A-Moll sprach mit seinen bekannteren Tönen in verständlicher Form zum Publikum. Auch hier hätte man im Scherzo kräftige Betonung des Rhythmus und einheitlichere Färbung des Ausdruckes gewünscht. Stimmungsvoll wirkte das schön vorgetragene Adagio und das mit besonderem Feuer vorgetragene Presto des letzten Satzes. Die Zuhörer bezeugten durch Aufmerksamkeit und Beifall ihren Dank.

## Handelsteil.

\* Versammlung Breslauer Börseninteressenten. Breslau, 5. Februar. Die politischen Erwägungen, die gestern einigermassen eingewirkt hatten, blieben heute einflußlos, die Haltung war daher im allgemeinen wieder zuberfichtlich. Die Aussicht, daß demnächst mit einer Heraufsetzung der Höhe des Preises zu rechnen sein dürfte, war von Anregung auf den Bergwerksaktienmarkt, so daß sich einzelne Werte dieser Gattung höher stellten. Von sonstigen Dividendenpapieren fanden Archimedes und Schleifische Mühlenwerke etwas mehr Aufmerksamkeit. Das Gebiet der heimischen Fonds war nicht einheitlich veranlagt, Staatsanleihen konnten sich behaupten, dagegen waren einige Provinzialwerte schwächer. Täglich kündbares Geld ist flüssig.

W.B. Berlin, 5. Februar. Börsenbericht. Wegen der Unklarheit in den Beziehungen zu Amerika blieb auch heute Zurückhaltung und Unlust in den Börsenmärkten vorherrschend. Die Kurse erlitten auf dem Aktienmarkt bei kleinem Angebot anfangs mäßige Einbuße, doch konnte im Verlaufe verschiedentlich Wertsicherung Maß greifen. Der Rentenmarkt war mit Ausnahme des ungeschwächt für österreichisch-ungarische Werte bestehenden Interesses wenig verändert.

Berlin, 5. Februar. Auslandswechsel. Amtliche Kurse für telegraphische Auszahlung. Die Banken kaufen zum Goekurs und verkaufen zum Briefkurs.

	5.	4.	5.	4.
New-York 1 Doll.	5,88	5,89	5 1/2	150% B
do.	5,90	5,91	1 1/2	103% B
4 1/2 Holland 100 Guld.	2,97	2,98	5	103% B
do.	2,97	2,98	5	103% B
5 Dänemark 100 Kr.	150	149	5	69,55 B
do.	150	149	5	69,55 B
5 1/2 Schweden 100 Kr.	150	150	6	84 1/2 B
do.	151	150	6	84 1/2 B
5 1/2 Norwegen 100 Kr.	150	149	6	77% B

Δ Breslauer Lagerhaus. Laut Geschäftsbericht war der Verkehr im gesamten Betriebe während des ganzen Geschäftsjahres 1915 lebhaft. Sämtliche Lagerböden, Remisen, Keller und Kontorräume waren dauernd vermietet oder mit Einlagerungen unter eigener Verwaltung belegt. Auf Grundstücks-Ertragskonto wurde gegen das Vorjahr eine Mehrernte von 6280 M erzielt. — Für Grundstücksunterhaltung wurden nur 1323 M verwendet, dafür weitere 5000 M dem Baureservefonds zugeführt. Aus dem Bauguthaben wurden 30 000 M zur Abzahlung von Hypothekenschulden herangezogen. Die Abschreibungen auf Grundstücks-Konto wurden, wie immer vor der Gewinnberechnung, eingestellt. — Der Gewinn beträgt 48 231 (36 438) M. Es wird vorgeschlagen 1700 M (1500 M) zur Zalonsteuer-Reserve, 5000 M (0) dem Baureservefonds zuzuführen und nach Zahlung von 4 Proz. (4 Proz.) Dividende 5531 M (838 M) auf neue Rechnung vorzutragen. Die Lager des Lagerhauses sind im Laufe des Jahres voll besetzt.

S. Breslau, 5. Februar. Produktenwarenbericht. Im Getreidegeschäft hat sich nichts Neues ereignet. Das Geschäft in Aleeamen hat sich gleich Anfang dieser Woche in regelrechter Weise entwickelt. Es kamen viel Anfragen, die allerdings in Bezug auf die Qualität nicht befriedigt werden konnten, da das Angebot darin nur schwach war. So waren die hellen Sachen vom Rhein gut gefragt. Schleifische Waren sind fast gar nicht mehr vorhanden. Ganz besonders aber war Serdella, Raigraß gefragt; nur ein kleiner Teil der Anfragen konnte zum Geschäft führen. Auch Weizen in mittlerer Preislage war gefragt. Weizen, Weizenböden und Spörgel zur Saat sind sehr gefragt gewesen und umgekehrt worden.

W.B. Berlin, 5. Februar. Frühlmarkt. Im Warenhandel ermittelte Preise: Ausland. Weizenmehl 88 bis 96, Weizenmehl 115 bis 120, Strohmehl 25 bis 26, Weizenmehl 3,75 bis 3,95, Futterkartoffeln 8,40, ausländische Hirse 6,95 bis 7,05, Mohrrüben 4,00 bis 4,20, trocken geschrotete Rübenbroden 53 1/2 bis 54.

W.B. Berlin, 5. Februar. Getreidebericht. Der Verkehr am Produktenmarkt ist heute sehr still gewesen mit Ausnahme von Weizenmehl, für die die Forderungen etwas niedriger blieben. Die Preise waren bei recht beschränktem Umsatz gegen gestern unverändert.



# Ernstes und Heiteres zur Kriegszeit.

Berliner Oper.

W. A. Aus Berlin wird uns geschrieben: War es wirklich das alte, hier seit dem Herbst 1907 mehr als sechshundertmal gespielte „Die Fledermaus“, das wir am Mittwoch im königlichen Opernhaus erstmalig zu hören bekamen? Sicherlich dürfte Eugen d'Albert kaum anderswo eine so vollendete Aufführung gehört haben wie hier. Das Publikum, das mit atemloser Spannung, ja mit Andacht zuhörte, konnte sich nach den Aktfchlüssen im Beifallpendeln gar nicht genug tun. Insbesondere wurde Ernst Kraus gefeiert, der nach längerer Zeit endlich wieder einmal in einer neuen Rolle sich zeigen durfte. Daß ihm in der Darstellung der Naturbursche Pedro ganz besonders gut liegen würde, konnte man voraussetzen; er sang aber auch herrlich; seine Stimme klang so frisch und so schön wie vor zwanzig Jahren. Eine ausgedehnte Martha stand ihm in Frau Hafaren Waag zur Seite; sie verband hübsche Leidenschaft mit hingebender Demut. Geradezu dämonisch, ja diabolisch wirkte Josef Schwarz, der zudem den Sebastiani prachtvoll sang. Eine reizende Kuri war Frau Engell. Das treffliche Zusammenpiel, die ausgezeichnet gelungenen Volksszenen kamen auf Rechnung des Spielleiters Herbert. Wundervoll spielte das Orchester unter Leitung des Generalmusikdirektors Leo Velech, der dem hochdramatischen Charakter der d'Albertschen Musik so recht zum Siege verhalf.

## Münzenfund.

Unlänglich des Silbermünzenfundes im hessischen Odenwald, wo, wie berichtet, in dem Anwesen der Landwirtfamilie Weibel im Weiler Kuzenbach bei Gornheim zwei Löpfe mit Silbermünzen aus dem 16. Jahrhundert zu Tage gefördert wurden, ist die Familie mit brieflichen Anfragen aus den verschiedenen Orten des deutschen Reiches und auch mit Händlerbesuchen förmlich überhäuft worden. Es dürfte somit die Frage von Interesse sein, wenn eigentlich das Verfügungsrecht über die aufgefundenen, weit über 2000 Münzen (Doppeltaler, Taler, Viertelaler, Groschen, Kreuzer und Schillingpfennige) zusteht. Von unterrichteter Seite wird hierzu mitgeteilt, daß nach dem bürgerlichen Recht das Eigentum an einem zufällig entdeckten Schatz je zur Hälfte dem Entdecker und dem Besitzer von Grund und Boden zusteht. Im vorliegenden Falle würde sonach die Familie Weibel alleinige Eigentümerin des Fundes sein. Nun bestehen aber in Hessen auf Grund des Altertumsforschungs-Sonderbestimmungen, auf Grund deren dem hessischen Staat, falls der Fund veräußert wird, das Vorkaufsrecht zusteht. Dem entsprechend ist die Familie Weibel von der zuständigen Behörde darauf hingewiesen worden, daß sie den Schatz zusammenzubehalten hat und für ihn verantwortlich ist, bis sich der Staat darüber entschieden haben wird, ob und inwiefern er von seinem Vorkaufsrecht Gebrauch macht.

## Wagnerbriefe.

Bei einer Handschriften-Versteigerung, die die Firma Karl Ernst Perici in Berlin am 11. und 12. Februar veranstaltete, werden auch fünf eigenhändige Briefe Richard Wagners an die Reihe kommen, von denen der Katalog angibt, daß sie bisher gänzlich unbekannt geblieben seien. Sie sind an Meyerbeer gerichtet und stammen zum Teil aus Wagners Pariser Zeit, in der der junge, noch unbekannt Künstler, dem es herzlich schlecht ging, von der Günst der gefeierten und einflussreichen Opernkomponisten Hilfe und Förderung erhoffte. Der erste Brief, datiert Paris, 18. Januar 1840, zeigt einen galgenhumoristischen Ton. Vor seiner Abreise aus Paris hatte Meyerbeer seinem Schützling gestattet, ihm von seinen dortigen Angelegenheiten Nachricht zu geben. Wagner bittet nun, ihm nicht zu zürnen, „wenn ich mit meinen vielleicht beängstigenden Hilferufen Sie sogar bis in Ihre stille Zurückgezogenheit verfolge. Ihre Abreise von Paris — ach, von da beginnt ein Maelzel in meiner Lebens- und Streben Geschichte, das hereinsteht, wenn ich, wie ich keineswegs zweifle, erstaunlich berühmt geworden sein werde, gewiß von irgend einem großen Poeten in 24 bis 48 Gefängen gefeiert und beweint werden wird. . . .“ Dann erzählt er von seinen Arbeiten, u. a. von der Entstehung einer Ouvertüre zum ersten Teil des Faust, und erneuert immer wieder seine Bitte, ihm durch Empfehlung und Unterstützung den Weg in die Pariser Sphäre zu bahnen, um ihm „selbst mit dem geringsten, was Ihr gütiger Wille beschließen sollte, das Leben wenigstens zur Hälfte zu retten“. Der zweite Brief, aus Paris vom 15. Februar 1840, ist ähnlichen Inhalts. Wagner meldet hier mit vieler Freude, daß es ihm durch Meyerbeers Vermittelung gelungen sei, Savenoz zu einer Probe der Ouvertüre „Christoph Columbus“ (er später in Wagners Autobiographie als „ungemein flüchtige Zugendarbeit“ bezeichneten Werkes) zu veranlassen. „Das sämtliche Orchester zeigte mir durch einen wiederholten und anhaltenden Applaus an, daß es nicht unzufrieden war.“ Die anderen drei Briefe sind in den Jahren 1846—47 von Dresden aus an Meyerbeer gerichtet und enthalten ebenfalls Bitten und Ansbrüche der Verzweiflung über die äußeren Schwierigkeiten, die Wagner auf seiner Laufbahn fand, sowie Bitten um Dankbarkeit und Verehrung für Meyerbeer. Die Briefe sind nicht nur von biographischem, sondern auch von psychologischem Interesse, da bekanntlich Wagner zu Meyerbeer, als dessen „in glühender Verehrung ergebener Diener“ und „mit Herz und Blut ewig verpflichteter Unterthan“ er sich hier unterzeichnet hatte, späterhin in recht lebhaften Gegensatz trat.

## Das französische Wein-Elend.

Eine der im französischen Volke am schwersten empfundenen wirtschaftlichen Begleiterscheinungen des Krieges ist die außerordentlich schlechte Lage der Weinproduktion und des Weinhandels, die immer schlimmere Formen annimmt. Der billige Wein ist in Frankreich — da in den meisten französischen Städten das Trinkwasser nicht gerade erfrischend ist — ein Nationalgetränk, das auf dem Tisch des ärmsten Arbeiters zu finden ist. Und ein großer Teil der Landbevölkerung, namentlich in Südf Frankreich, lebt ausschließlich vom Weinbau. Infolge des Krieges ist aber der französische Wein demartig im Preise gestiegen, daß, wie die „Paris Mail“ feststellt, selbst der billigste Wein für die breiten Volksschichten nicht mehr erschwinglich ist. Das bei den Arbeitern beliebte kleine französische Rotwein, das im Frieden 25 Pfennig kostete, ist bis auf 65 Pfennig gestiegen. Der billige Cognac, der früher 2,80 Mk. die Flasche kostete, ist jetzt nur noch für 4,20 Mk. erhältlich. Die Gründe für dieses Weinelend sind zahlreich. Vor allem war die lehrjähige Ernte sehr schlecht, weiter hat der Weinverbrauch in der Armee die Vorräte erschöpft. Auch sind die Ausfuhren für die nächste Weinerte höchst ungunstig. Die Mehlaustritt in großen Massen auf, und es ist schwer, sie zu bekämpfen, weil die hierzu erforderlichen Kupferpulphate ebenfalls stark im Werte gestiegen sind.

## Die fideles Gefängnisse in Montenegro.

Fidelle Gefängnisse, fast so ideal wie das in der „Fledermaus“, in dem trotz seiner feuchtschlüpfrigen Existenz als Gefangener-Auffeher feiert, scheint es in Montenegro zu geben. So klein auch das Land ist, über das Nikita, der König der schwarzen Berge, sein Szepter schwingt, so gibt es dort immerhin zwei Gefängnisse, deren Bewohner sich zum größten Teil aus Mördern zusammensetzen, die ihre Tat aus Gründen der Blutrache begangen haben, und deswegen zur Galgstrafe verurteilt wurden. Die beiden Gefängnisse befinden sich in Cetinje und am Stutarije. In beiden Strafankalten ist die Haft außerordentlich menschenfreundlich, ja geradezu „mutterhaft“. Den im Cetinje-Gefängnis Inhaftierten ist tagsüber gestattet, sich frei zu bewegen, Besuche zu empfangen und zu machen, zu trinken, rauchen usw. Nur abends müssen sie zur Stelle sein, und zwar sehr pünktlich, und werden dann eingeschlossen. Wahrscheinlich sind diese Leute taatsüchtig die freundlichen Lämmer und erst mit beginnender Dunkelheit ernst zu nehmen. Die Verschärfung der Strafe besteht im Anlegen von Fußschellen. Das andere, idyllisch am Stutarije gelegene Gefängnis ist für die schweren Verbrecher bestimmt; aber auch ihnen

ein ganz angenehmes Dasein beschieden. Da das Ruchthaus auf einer Insel gelegen ist, so ist eine Flucht beinahe ausgeschlossen, weshalb die Insassen wenigstens den Vorzug genießen, sich ziemlich frei bewegen zu können.

## Ohne Steueruder über den Atlantik.

M. O. Eine abenteuerliche Fahrt mußte der norwegische Dampfer „Marie di Giorgio“ bestreiten, der am 1. Dezember den Hafen von New-York mit einer Eisen- und Laballadung nach Lissabon verließ. Wenige Tage nach der Abfahrt kam der Dampfer in einen furchtbaren Sturm, und am 6. Dezember wurde durch den Orkan und die tobende See das Steueruder völlig zerstört. Ein Norweger, der die Reise mitgemacht hat, erzählt in einem Brief an ein heimisches Blatt, wie es trotzdem gelang, den ohne das Ruder dem Spiel der Wellen hilflos preisgegebenen Dampfer weiterzuführen. Er berichtet: „Wir mußten irgendetwas als Ersatzmittel ausfindig machen, um das Schiff steuern zu können, und wir kamen schließlich darauf, an Bord eine Art Floß zu zimmern, das das Steueruder ersetzen sollte. Drei Tage nach dem Bruch des Ruders war es fertig und konnte an Wasser gelassen werden, wobei es auf den Namen „Moses“ getauft wurde. „Moses“ war aus Balken gezimmert, die mit Eisenbändern beschlagen waren, 9 Fuß lang 4 1/2 Fuß breit und 9 Zoll dick. Vom Achterteil des Schiffes führten zwei Drahtseile zum Floß hinab, an dem sie befestigt waren, daß das Floß waagrecht schwamm, als der Dampfer es zu schleppen begann. Das eine Drahtseil wurde steuerbords, das andere backbords befestigt. Von hier aus ließen die Drahtseile über eine Winde, und mit deren Hilfe wurde gesteuert. Als „Moses“ glücklich zu Wasser gebracht und befestigt war, hieß es zunächst: „Langsame Fahrt voraus!“ Es zeigte sich, daß „Moses“ standhielt, und die Geschwindigkeit wurde barum allmählich gesteigert. Als das Ruder zerstört wurde, besaß wir uns, erzählt der Norweger, etwa 700 Seemeilen von Halifax, 900 Meilen von Bermuda und 1200 Meilen von den Azoren entfernt. Wir entschlossen uns, nach Bermuda zu fahren. Aber „Moses“ gestattete bei ruhigem Wetter keinen gradlinigen Kurs. War dagegen der Wind frisch, so hielt er den Kurs besser als ein gewöhnliches Steueruder. Um möglichst für uns günstiges Wetter zu finden, wagten wir den direkten Kurs nicht, sondern steuerten nach Süden. Dadurch wurde natürlich die Entfernung bedeutend größer, so daß wir insgesamt 12000 Meilen mit „Moses“ als Ruder zurücklegen mußten. Vier Schiffe sahen wir unterwegs; eins wollte uns helfen; wir lehnten aber ab, da wir allein weiterkamen. Am Sonntag, den 19. Dezember, wurde Bermuda gesichtet, und am nächsten Vormittag waren wir im Anker. Wir hatten vierzehn Tage ohne Steueruder auf dem Atlantik gewelt; aber wir hatten uns selbst wie das wertvolle Schiff und seine Ladung gerettet.“

## Amerikanischer Humor.

ok. Der Lehrer: „Was ist Wasser?“ Der Schüler: „Eine farblose Flüssigkeit, die schwarz wird, wenn man sich darin die Hände wäscht.“ (Die Panther.) — „Man sagt, daß die größten Gegensätze die besten Ehen ergeben.“ „Janohi; darum suche ich auch nach einer reichen Braut.“ (Brooklyn Eagle.) — Sie: „Erinnerst Du Dich noch, Liebling, als Du das allererste Mal um mich angehaltenst und ich Dir einen Korb gab?“ Er: „O ja. Es ist die schönste Erinnerung meines Lebens.“ (Buffalo Courier.) — „Man spricht jetzt viel davon, die Soldaten für die Erfordernisse des Zivilistenlebens auszufortieren. Doch in gewissen Ländern wäre es wichtiger, aus den Zivilisten Soldaten zu machen.“ (New-York World.)

## Dolmetscher.

Willst Du in Polen als Krieger waltan, Mußt Du Dich Polnisch unterhalten. Ich geb' Dir dazu eine wichtige Lektion; Paß auf! dann hast Du etwas davon: Hat der Soldat nichts zu verbau'n, Wenn er den Feind auch nicht verha'u'n; Drum lenke zu allererst ans Schnabeln Und merf' Dir dafür diese Vokabeln: „Seleda ist Brot, unser wichtigstes Futter; Dazu gehört „Maslo“: die Butter; „Perbath“ ist Tee und „Wino“ ist Wein; Die bringen Dir Wärme in's kalte Gebein. „Panje“ der Mann; fährt, wie bekannt, Im Panjewagen uns durch das Land. „Banjinka“ bedeutet das zarte Geschlecht; Doch scheint mir die Hartheit selten echl. „Spasja“ heißt schlafen und heißt nicht wachen. Um es Dir klar und verständlich zu machen. „Lujcho“ ist ein Bett, drin's heißt und sticht, Denn ohne das geht es im Polenland nicht. „Nos“ ist die Nase und „Nos“ ist die Nacht, Was einen gewissen Unterschied macht. Dann merk' Dir, mein Freund, was „Njema“ heißt; Dazu brauchst Du viel Denkkraft und Geist; Denn „Njema“ hat verschiedene Bedeutung. Je nach des Falles richt'ger Entscheidung. Laß Du zum Beispiel Rede führen, Um beim Polen etwas zu requirieren, Dann bedeutet sein „Njema“: „Ich tat es verfluchen So gut, daß Du's schwerlich wirst entdecken.“ „Njema waila“ heißt: „Unser Hühnerlegen Ist groß, doch sie wollen nicht Eier legen.“ Das kannst Du aber auch so verstehen, „Wal selbst im Hühnerstall nachzusehen.“ „Korje“ ist das Pferd — „Swinja“ das Schwein, Gehört in die Zoologie hinein. „Proszje“ heißt bitte und „Dai“ ist geben, Mit Höflichkeit kommst Du weit im Leben; Noch manchmal kann sie Dir wenig nützen —: Triffst Du zum Beispiel auf feindliche Schützen, So ruf' ihnen „Kendse da gorh“ entgegen, Damit sie ihre Hände nach oben bewegen. Ein „Stoj“ in dunkler Nacht will bedeuten, Daß in der Näh' tut ein Kucki schreien. Ich sage auch „Stoj“ und mache Schluß; — Nun weißt Du Polnisch zum Überfluß. Off.-Stellb. Wertheim (in der Zeitung der 10. Armee).

(D. M.-Bl.) Berlin, 4. Februar. (Amtliches.) Seine Majestät der König haben dem Hauptm. von Papen im Generalst. d. Armee den Orden Albrechtsorden 4. Kl. mit d. Krone u. Schwertern, dem Pfarrer Sennenkamp in Zippamsdorf, Kreis Goeßfeld, dem Postdirektor Gentrich in Meine i. W., dem Eisenbahnoberst. Kochen-Nat Brennecke in Münster i. W., u. dem Kreisparassien- u. Kreis kommunalkassenrendanten Vogel in Greifswald den Orden Albrechtsorden 4. Kl. dem Ehrenoberrichter bei d. Kathedraalkirche in Münster, Dekanten Geuchen in Nees bei Arnoldsweiler 3. Kl., den Kirchenältesten, Rentner Hermann in Wettin, Gastr., u. Rentner Goldacker in Böberitz, Kr. Bitterfeld, dem Lehrer a. D. Tusch in Rathow, Kr. Wittenow, u. dem Landgerichtsrat a. D. Eudenberg in Bonn den Kronenorden 4. Kl., dem Lehrer a. D. Kroll in Berent den Adler der Inhaber des Hausordens von Hohensollern, dem Kirchenältesten Spieck in Hemdsdorf, Kr. Wolmirstedt, das Verdienstkreuz in Gold, dem Schuhmachermstr. Müller in Binten, Kr. Heiligenbeil, das Verdienstkreuz in Silber, dem Branddirektor Sturm u. dem Oberfeuerwehremann Jungban, beide in Posen, die Rettungsmedaille am Bande verliehen. Die beiden neu zu errichtenden Rentmeisterstellen in Berlin für die Kreise Niederbarnim u. Teltow, Reg.-Bez. Potsdam, sind zu besetzen.

(Z. M.-Bl.) Berlin, 4. Februar. Im Kriege fanden den Heldentod: Amtsrichter Erich Pfeiffer aus Carlsruhe O.S., Rechtsanw. u. Notar Hans Lembke aus Wandlitz, die Rechtsanwältin Feliz Herg aus Berlin, Dr. Wilhelm Pabmann aus Linen, Georg Schmeling aus Dorfen, Dr. Franz Vogt aus Sagan, die Referendare Hans Bohnenkamp aus Berlin, Karl Remke (Bez. Kammerger.) Paul Unger aus Posen, Dr. Erich Weiß aus Cleve, Fritz Wener aus Berlin, Amtsgerichtsrat. Fritz Werner aus Neutölln, Amtsgerichtsassistent Joseph Klebach aus Torquay, die Aktuar Fülte aus Mühlberg, Kiesel aus Berlin, Wildt

aus Bistler, Wilder aus Altona, die Justizanwärter Riffmann aus Voh, Schega aus Ratibor, Schulze aus Berlin, Kanaleingehilfe Wegwerth aus Guben.

Landgerichte und Amtsgerichte. Zu Handelsrichtern sind ernannt: Kaufm. George Leichter in Berlin u. Fabrikant Wilhelm Wanes in Charlottenburg bei dem Landger. I Berlin, Kaufm. Karl Fischer in Frankfurt a. M., die Kaufleute Eduard Lepp u. Karl Leiding in Danzig; wiedernannt: Fabrikbes. Martin Fricke in Berlin u. Fabrikbes. Sali Levy in Charlottenburg bei dem Landger. I Berlin, Kaufm. Ludwig Commerfeld in Berlin, Wilmersdorf bei d. Landger. III Berlin, Fabrikant Geyhanth Wrenen in Köln, Kaufm. Julius Ehler in Düsseldorf, Kaufm. Friedrich Vuddeberg in Wiefeld, Kaufm. Edwin Appelhaagen in Schmelz bei d. Landger. Wemel, Kaufm. Richard Ernst Fricke in Magdeburg, Generalagent Max Gasski in Posen. Zu stellvert. Handelsrichtern sind ernannt: Kommerzienrat Simon Nathau in Charlottenburg u. Fabrikbes. Max Wüldler in Berlin bei d. Landger. I Berlin, Fabrikant Paul Reifenberg in Köln-Babenthal bei d. Landger. Köln, Kaufm. Hermann Alexander Maier in Frankfurt a. M., Kaufdirektor Bernhard Willstätter sowie die Kaufleute Wilhelm Kitzler, Paul Fischer u. Karl Domanski in Danzig; wiedernannt: die Fabrikbes. David Sandmann u. Rudolf Bergmann, der Kaufm. Julius Freudenberg u. der Rentier Siegfried Sachs, sämtl. in Berlin bei d. Landger. I Berlin, Kaufm. Nathan Landsberger in Charlottenburg bei d. Landger. III Berlin, Kaufdirektor Dr. Johannes Friedrich in Düsseldorf-Gerresheim bei d. Landger. Düsseldorf, Kaufm. Ignaz Goldschmidt in Posen. — Rechtsanwältin und Notare. Dem Rechtsanw. u. Notar, Justizrat Krüger in Halberstadt ist der Char. als Geh. Justizrat verliehen. Die Rechtsanwältin u. Notare, Justizräte Dr. Jensen in Prenzlau u. Senger in Nordhausen sind gestorben. Rechtsanw. Goldmann ist in der Liste d. Rechtsanwältin bei dem Amtsgericht Königshütte O.E. gelöscht. Zu Gerichtsassessoren sind ernannt: die Referendare Heide (Kammergericht), Dr. Laut (Cöln), Dr. Dönneweg (Gamm).

## Hochschulnachrichten.

\* München. Geh. Rat Professor Dr. Ernst Rubin, der Vertreter der arischen Philologie an der hiesigen Universität begehrt am 7. d. M. seinen 70. Geburtstag.

## Telegr. Witterungsberichte vom 5. Februar, vorm. 8 Uhr. Von der deutschen Seewarte zu Hamburg.

Ort	Temperatur in Cel.			Wetter	Wind	Ort	Temperatur in Cel.			Wetter	Wind	Ort	Temperatur in Cel.			Wetter	Wind
	5.	4.	5.				5.	4.	5.				5.	4.	5.		
Barkum	5	4	bed.	bed.	Wetz.	5	5	bed.	bed.	Stagen	2	3	bed.	bed.	bed.	bed.	
Heilum	4	2	bed.	bed.	Frankf. a. M.	2	1	wolkig	bed.	Hansthalm	2	2	1	regen	2	2	
Hamburg	0	0	wolkig	bed.	Karlsruhe	2	0	bed.	bed.	Kopenhagen	2	2	2	Dunst	2	2	
Swinemünde	-2	0	h. bed.	bed.	München	0	-3	wolkig	bed.	Stockholm	—	—	—	—	—	—	
Neufahrw.	-2	—	bed.	bed.	Zugspitze	-6	-8	—	—	Hernösand	—	—	—	—	—	—	
Memel	-2	—	bed.	bed.	Ostende	6	7	bed.	bed.	Harparanda	—	—	—	—	—	—	
Aachen	7	7	bed.	bed.	Villingen	7	9	wolkig	bed.	Wisby	—	—	—	—	—	—	
Hannover	2	4	wolkig	bed.	Helder.	6	7	bed.	bed.	Karlsbad	—	—	—	—	—	—	
Berlin	-3	—	bed.	bed.	Bodee.	—	—	—	—	Warschau	-3	-4	bed.	bed.	bed.	bed.	
Dresden	0	—	h. bed.	bed.	Christiansd.	—	—	—	—	Wien	—	—	—	—	—	—	
Breslau	-2	—	bed.	bed.	Skudesnaes	—	—	—	—	Prag	0	0	bed.	bed.	bed.	bed.	
Bromberg	-6	-4	—	—	Vardö	—	—	—	—	Belgrad	-4	-3	bed.	bed.	bed.	bed.	

\*) Nachl. = Niederschlagsmang. l. d. Letzt. 24 Stund. Im West n mehrern sich die Regenfälle langsam, in Mitteleutschland hält sich die Temperatur nachts noch in der Nähe des Gefrierpunktes im Osten etwas darunter während es am Tage unter dem Einflusse der „sonnenbestrahlung auch da zuweilen recht warm geworden ist. Nun scheint sich über Deutschland eine Regenperiode zu entwickeln, die im Osten in kommender Woche Regen — oder Schneefall hervorruft wird, dem voraussichtlich Kälte folgt Am Sonntag dürfte sich bei milder Tagestemperatur das Wetter eintrüben.

Witterungsaussichten für den 6. Februar. Nach den Beobachtungen der Seewarte u. d. Bresl. Sternwarte privat aufgestellt. Zuweilen bewölkt, milder.

Wetternachrichten des öffentlichen Wetterdienstes. Das Wetter hat sich wenig geändert; im Osten ist es vorwiegend heiter bei geringen Kältegraden im Westen meist trübe bei ziemlicher Erwärmung. Aachen und Metz melden Regenfälle. Wettervorhersage für Schlesien und Südpolen. Heiteres, ruhiges Wetter ohne wesentliche Änderung der Temperatur.

## Hausfrauen

achtet darauf, daß keine Rüdchenabfälle den städtischen Sammelgepannen entzogen werden, und veranlaßt auch Eure Hausangestellten zur Förderung der städtischen Sammlung.

Vornehme eigenartige Augengläser mit gewölbten Hohlgläsern „Punktal“ in allen möglichen Zusammenstellungen empfohlen. Augenuntersuchung zwecks Zuteilung der richtigen Gläser unter Garantie. Rich. Fiedler, Optiker Breslau, I Albrechtstraße 10 II Schweibnitzer Straße 41/42. 15



Dr. Schoens für Blutarne, Rekonvaleszenten, u. leichte Erkrankung der Lunge. Moderne Therapie (künstl. Höhen Sonne). Leit. Arzt Dr. Hitz.

Der Koburger Hof (Hotel Coburg) Berlin liegt d. Bahnhof Friedrichstraße unmittelbar gegenüber, somit in zentralster und namentlich ruhigster Lage Berlins. — Nach dem erfolgten Erweiterungsbau verfügt er jetzt über 150 Betten, 30 Eigen-Badezimmer mit AB. Zimmer mit fließendem Wasser u. Fernteleph.; große, vornehme Gesellschaftsräume. Preise: Zimmer mit 1 Bett . . . von M. 3,50 an Zimmer mit 1 Bett, Bad u. AB. . . von M. 6,50 an Zimmer mit 2 Betten . . . von M. 6.— an Zimmer mit 2 Betten, Bad u. AB. . . von M. 10.— an Wohnung und Verpflegung . . . von M. 10,50 an

Wenn Buchstaben schwimmen und das Lesen Ihnen schwer fällt, dann kommen Sie zu mir. Optiker GARAI, Breslau, Albrechtstraße 3.

Bekanntmachung. Über den Nachlass des am 27. August 1915 in Reichensberg in Pommern (Ostpreußen) verstorbenen, zuletzt in Gritti wohndhaft gewesenen Fabrikbesitzers Adolf Hoffmann, Ostpreußen Staatsangehörigkeit, ist gemäß § 1981 B. G. B. auf Antrag der Universalerben, der Stadtgemeinde Reichensberg i. P., die Nachlassverwaltung angeordnet worden. Zum Nachlassverwalter ist der Kaufmann und Konsumverwalter Alfred Henschel in Gritti, Jakobstraße Nr. 37, bestellt worden. Gritti, den 2. Februar 1916. Königlich-Ostpreuss. Nachlassverwalter.

Schach, Dominos, Gesellschaftsspiele (x in großer Auswahl, billigst). A. Winke, Weidenstraße 5. Verantwortlich für den politischen Teil: Konrad Klein, für den provinziellen und den wettischen Teil: Dr. Franz Reinecke, beide in Breslau. Druck von B. H. G. Ottel, Sorau in Breslau.